Der Wandel der Wälder im Frankenwald

Eine Zusammenfassung mit Ergänzungen für den Landkreis Kronach

Armin Hanke, 2021

Quellen:

StMELF, Mitteilungen aus der Staatsforstverwaltung Bayerns, 28. Heft
Fritz Wirth, Oberforstmeister, 1956, „Wandel der Bestockung im Frankenwald“

Landesanstalt für Wald und Forstwirtschaft Freising
LWF-Wissen 45, 2004, Olaf Schmidt, „Die Tanne im Frankenwald“

Monatsschrift für Heimatpflege und Wandern Frankenwald und angrenzende Gebiete,
Heft 12, 1929, Autor unbekannt, „Tannensterben?“

Vorwort

Die aktuelle Waldschutzsituation im Frankenwald ist äußerst angespannt. Geprägt durch drei extreme Trockenjahre und den daraus resultierenden Schäden v.a. der Fichte, wie Trockenstress, Borkenkäfer oder Hallimasch, machen den Waldbesitzern zunehmend Sorge um die Zukunft ihrer Wälder. Private, kommunale und staatliche Waldeigentümer sowie Forstwirte, Unternehmer und Förster haben in den letzten Jahren an der Grenze der Belastbarkeit gearbeitet und darüber hinaus. Der Blick in die Zukunft vermag nichts Gutes, die Bodenwasserspeicher sind nach dem relativ feuchtem Winter 2020/21 immer noch nicht aufgefüllt, die Käfer schwärmen massiv, die Klimaerwärmung scheint weiter in großen Schritten voranzuschreiten und die aktuelle Weltpolitik ziert sich, den CO2-Ausstoß rasch merklich zu reduzieren. Die vorherrschenden Probleme sind allerdings nicht nur auf die Klimaveränderung zurückzuführen, sondern auch auf die aktuelle Bestockung des Frankenwaldes, bei der die Fichte weit überwiegt.

War das schon immer so? Wie war die Bestockung als Napoleon 1806 den Frankenwald auf der Alten Heerestraße durchquerte? Hatten unsere Vorfahren auch mit derartigen Waldschutzproblemen zu kämpfen?

Der Oberforstmeister Fritz Wirth aus Stadtsteinach schrieb eine Abhandlung „Wandel der Bestockung im Frankenwald“, die 1956 im 28. Heft der Mitteilungen aus der Staatsforstverwaltung Bayerns erschien. Aus zahlreichen Quellen, wie alten Forst- und Waldordnungen des Staatsarchivs Bamberg, Forstakten, Waldenfelsischen Familienurkunden und verschieden Schrifttümern, skizzierte er den Bestockungswandel des Frankenwaldes vom 14. bis ins 20. Jahrhundert.

Als Revierleiter des Forstreviers Wilhelmsthal (AELF Kulmbach) und Ausbilder junger Förster, besteht meinerseits großes Interesse über die Entwicklungen der letzten Jahrhunderte in meinem Bereich zu erfahren und dieses Wissen weiterzugeben. Mit dem Blick in die Vergangenheit möchte ich auch meine zahlreichen Waldbesitzer für die Zukunft ihrer Wälder fundiert beraten. In diesem Zusammenhang kam ich auf die Idee, die gute Abhandlung Wirths, die einzelnen Artikel der LWF und andere Datenquellen in eine kurzen, leicht verständliche Form zusammenzufassen und diese hier und da durch eigene Anmerkungen aus der aktuellen Praxis zu ergänzen.

Kürzlich meinte ein Waldbesitzer bei einer Beratung, dass wir beide leider zur falschen Zeit für den Wald zuständig sind. Ich pflichtete Ihm bei. Nach der vorliegenden zusammenfassenden Arbeit kam ich zu dem Schluss, dass fast alle Förstergenerationen vor mir mit Problemen zu kämpfen hatten. Könnte ich mir es aussuchen, wählte ich wohl in Bezug auf den Waldzustand das Jahr 1500!

Wer die Vergangenheit nicht kennt, kann die Gegenwart nicht verstehen und die Zukunft nicht gestalten (*Kohl*). Ob dies auch für den Frankenwald im Klimawandel Anwendung findet…?

Die Besiedelung des Frankenwaldes erfolgte von 1000 bis 1200. Zahlreiche Gebiete wurden bis 1400 von den Bischöfen von Bamberg gesichert (katholisch geprägte Bereiche), hier standen Herrn Wirth zahlreiche Quellen zur Verfügung. Die Wälder der Markgrafen von Bayreuth sind erst ab dem 17. Jahrhundert beschrieben, was insbesondere den Bereich um Seibelsdorf und nördlich des Rennsteigs betrifft (evangelisch geprägt).

Mittelalter

Die Bischöfe von Bamberg merkten rasch, dass es mit der Landwirtschaft in dieser rauhen Landschaft keine hohen Erträge zu erwirtschaften galt. Der Siedlungsplan von **1348** sah keine großen Rodungen im Frankenwald vor, diese Linie folgten die Verantwortlichen über Jahrhunderte hinweg. So hat sich bereits früh eine intensive Waldwirtschaft etabliert, die sich auf die Flößerei stützte. Über den Main und den Rhein wurden die Hölzer z.T. bis nach Holland exportiert. Begehrt waren die sog. „Holländerstämme“, Starkhölzer, die bei einer Länge von 26 Metern noch einen Zopf von 42 cm (!) hielten. Erste Floßordnungen gab es bereits um **1400**, die u.a. die Laubholzausfuhr verboten. Die vorherrschende Betriebsform war der Plenterwald aus ursprünglicher Bestockung: Tanne, Buche, Edellaubhölzer und Fichte. Vor **1500** waren wohl 40% Laubholz, 60% Tanne und nur wenig Fichte die vorherrschende Bestockung des Frankenwaldes. Es muss ein prächtiger Wald mit zahlreichen Starkhölzern gewesen sein, der sich laufend selbst verjüngte.

Aus dem Jahr **1428** wurde ein Brand beschrieben, der bei Steinwiesen im Bereich Sandberg stattfand. 100-200 ha waren betroffen. Die Flächen haben sich mit Hasel, Saalweide, Fichte und Tanne natürlich angesamt. Die Weide und der Hasel wurden später entnommen, um Kohle für die Eisenhämmer herzustellen.

Neuzeit

16. Jahrhundert

Hochkonjunktur im Holzgeschäft wird im 16. Jahrhundert beschrieben. Holz war der wichtigste Werk-/Baustoff dieser Zeit. Aus Wald- und Forstordnungen weiß man, dass der Wald in dieser Zeit gelitten hat, allerdings noch in Plenterform bewirtschaftet wurde. Eine Waldbeschreibung aus **1520** für das Amt Kronach, Teuschnitz und Wallenfels beschrieb zwei Waldungen wie folgt:

Effelterer Wald: Steht wohl mit jungem und altem Holz, verjüngt sich.

Dobra: Hat Eichenwald, wird gehegt, hat gut Holz aus Eichen und Tannen

1530 wird der Bereich Meußbeutel (heute größtenteils Naturwaldreservat) bei Hubertushöhe als Edellaubholzbereich beschreiben, der aus Ahorn, Eschen, Linden und Ulmen mit Buchen bestand. Er soll bereits sehr übernutzt gewesen sein. **1561** wird verordnet, dass unter Strafe und Ungnade keinen weiteren Spitzahorn, Eschen, Ulmen und Buchen entnommen werden dürfen, sondern zu schonen

sind, um den Vorrat nicht weiter zu gefährden. Buche von schlechter Qualität wurde davon ausgenommen.
1591 gibt es Baumartennennungen vom bischöflichen Oberforstmeister Rußwurm für die Hochlagen (Tschirner Wald): Tannen, Fichten, Buchen, Ulmen, Berg- und Spitzahorn; gut bestockt. Und für tiefere sonnige Lagen (Wallenfels): Tannen, Fichten, Eichen, Ulmen und andern Gehölz mit gutem Vorrat.
Rußwurm wollte in dieser Zeit weg von der Plenterwirtschaft hin zum schlagweisen Hochwald. Er argumentierte wohl hauptsächlich mit den Schäden an der Verjüngung, um das erntereife Holz aus dem Plenterwald zu ernten. Er scheiterte allerdings am Widerstand der örtlichen Bewirtschafter, die Plenterung wurde beibehalten.
Wirth vermutete, dass bereits um die Floßbäche und Ortschaften eine starke Übernutzung stattfand und daher Rußwurm nach Alternativen suchte, die er aus der Kiefern- und Laubholzwirtschaft aus anderen Landesteilen kannte.

In den Waldungen um Mittelberg bei Seibelsdorf (Radspitze), die von den Markgrafen Kulmbach-Bayreuth bewirtschaftet wurden, wird ein anderes Bild beschrieben. Kein Plenterwald, sondern Schlagwirtschaft mit den Hauptbaumarten Tanne, Laubholz und Fichte. Die Hölzer wurden gebraucht, um die Stadt Kulmbach wiederaufzubauen, die **1554** im Zuge des Markgräflerkrieges zerstört wurde.

17. Jahrhundert

1624 gab es eine Umfrage im Bereich Steinwiesen bei den örtlich Wirtschaftenden ob diese für oder gegen die Weiterführung der Plenterung seien. Die einzelnen Reviere sprachen sich für die Weiterführung aus. Bis ungefähr **1650** wird beschrieben, dass Eiche, Edellaubholz und gut geformte Buche durch reine Bedarfswirtschaft aus den Beständen entnommen wurde. Die Fichte tritt ab **1665** örtlich vermehrt in Erscheinung. Wirth vermutet, dass dies eine Folge der ersten stellenweise übernutzten Bestände sei. Es ist von Schwarzfällungen durch Forstmeister und Förster die Rede. **1686** wird wesentlich mehr Holz entnommen als angewiesen wurde. **1692** ist das Wallenfelser Revier arm an Althölzern und nur noch altes, faules Holz und Brennholzqualitäten werden erwähnt.

18. Jahrhundert

Ab Mitte des 17. Jahrhunderts werden die Waldbeschreibungen dürftiger. So ist aus nachrichtlichen Überlieferungen nur zu entnehmen, dass die Übernutzung weiter fortschritt. Bis **1782** ist vom scharfen Verfall die Rede. Naturverjüngung scheint sich aufgrund Vergrasung nicht ausreichend anzusamen, auch die Waldweide nimmt überhand. Berichtet wird außerdem von übermäßiger Astung,

„schnatten“, welches die Bäume stark schwächte. In den Gebieten um Reichenbach, Kehlbach und Nurn versuchte man Kiefern auf den verhagerten Flächen anzubauen. Althölzer werden kaum mehr erwähnt, die örtliche Versorgung war in Gefahr. Der Plenterwald wird zum „Plünderwald“, jedoch wohl nicht durch planmäßige Übernutzung, sondern durch Veruntreuung.
Beschreibungen sprechen von Anordnungen Fichten zu pflanzen, aber andererseits auch zugunsten von Tannenverjüngung zu entnehmen, sobald diese Fichten einen Nutzen haben. Bereiche um Steinwiesen sind nur noch mit Hasel und „Buchengestäudt“ bestockt.

1769 wird aus Beschreibungen um Tettau, Langenau und Lauenstein (markgräflich) die Bestockung aus Tanne, Fichte und wenig Buche erwähnt mit wenig Kiefern. Im Waldgebiet Lehen auch ein Ahornschlag, der vergrößert werden solle, da sich dieser sehr gut verjüngt und das Holz nützlich sei. Hier dominieren die Eisenhämmer im Frankenwald, die Kohle brauchten. Früher herrschten Tannen-Buchen-Plenterwälder vor, die nun aufgelöst wurden.

1790 fanden im bischöflichen wie im markgräflichen Wald die ersten Kahlhiebe größeren Ausmaßes statt. Pflanzungen wurden unterlassen, es entstand Ödland und Versumpfungen. Nur Wälder an steileren Hängen blieben verschont, hier entnahmen die Flößer die besten Tannen und Fichtenstämme. Die Buche wurde an die Hammerwerke geliefert.

19. Jahrhundert

Anfang des 19. Jahrhunderts kamen die bischöflichen und markgräflichen Wälder zu Bayern. Die Übernutzung stieg weiter an. Aus dem Revier Effelter wird berichtet, dass es viele neue und alte Stöcke gebe, Buchen und Haselgestrüpp sowie Brombeere, Farne und Bingelkraut auf den Flächen anzufinden sind. In Nurn wird von ständigem Schlagbetrieb gesprochen, die Wälder haben ein erbärmliches Aussehen. Kiefern wachsen hier, allerdings passen diese nicht zum Boden, sehen ärmlich aus. Tanne, Fichte und Lärche sind um Effelter die Hauptbaumarten.
Der Holzhandel im Frankenwald floriert, der Raubbau steigt bis **1830** stark an. Zur Wiederherstellung der englischen Kriegs- und Handelsschiffe, die durch die Napoleonischen Kriege zerstört wurden, wurde jede Menge Holz gebraucht. Deutschland, Niederlande und Frankreich forderten allesamt Holz. Spätestens jetzt wurde auf großer Fläche aus der Plenterwirtschaft ein schlagweiser Hochwald, der durch seine Ordnung leichter zu bewirtschaften war, dieses System galt ab sofort für den Staatswald. Einige Privatwaldbesitzer um Teuschnitz, Lahm, Effelter hielten länger an der Plenterwirtschaft fest, Fragmente davon sind bereits noch heute erkennbar.

Die Aufzeichnungen für den Staatswald nennen folgende Waldzusammensetzung (**1830**):

- **Altbestände 100 Jahre+**: 71% Tanne/Fichte gemischt, 15% Tanne (Reinbestand), 13% Nadelholz/ Buche gemischt, 0,8% Buche (Reinbestand), 0,2 % Fichte (Reinbestand)
- **Bestände 50 bis 100 Jahre**: 64% Tanne/Fichte gemischt, 18% Fichte (Reinbestand), 10% Tanne (Reinbestand), 7,4% Nadelholz/Buche gemischt, 0,4% Buche (Reinbestand)
- **Bestände 1-50 Jahre**: 65% Tanne/Fichte gemischt, 32% Fichte (Reinbestand), 2% Nadelholz, 0,6% Tanne (Reinbestand), 0,4% Buche (Reinbestand)
- **Durchschnittlich errechnet**: **63% Tanne, 36% Fichte, 1% Buche** (Eiche, Berg-, Spitzahorn, Bergulme, Linde, Esche spielen kaum eine Rolle, sie werden als „herausgewirtschaftet“ bezeichnet)

Diese Aufstellung zeigt den Aufschwung der Fichte in diesen Zeiten des Raubbaus. Um 1700 spielen Fichtenreinbestände noch keine Rolle, die ursprüngliche Bestockung des Frankenwaldes aus Mischbeständen bestehen aus Tanne/Buche mit Fichte wandelte sich dramatisch. Die Fähigkeit der Fichte auf Kahl- und Ödflächen besser als die Tanne zurechtzukommen half ihr dabei immens, ebenso die Bewirtschaftung in den gleichaltrigen Beständen. Mitverantwortlich für die weitere Vermehrung der Fichte war (und ist) der Verbissdruck auf Tanne und Laubholz durch Wild- und Weidetiere auf diesen Flächen.

Dieser Missstand wurde erkannt, und als Zielbestockung wurde wieder der Mischbestand aus Tanne, Buche und Fichte anvisiert. Die Tanne sollte Hauptholzart bleiben. Dieses Ziel wurde bis **1886** beibehalten, die Tanne brachte gute Zuwächse. Und obwohl bekannt war, dass Tannen-Buchen-Mischungen einen hohen Zuwachs bringen, tritt der „Goldbaum“ Fichte von nun an stärker in der Vordergrund.

20. Jahrhundert

Die Waldzusammensetzung **1910**:

65% Fichte, 33% Tanne, 1-2% Buche

Erst um 1920 wird begonnen Buche aktiv in kleinen Gruppen in die Wälder ein zu bringen.

Die Kriegsjahre 1914/18 und 1939/45 in denen stark überhöhte Hiebssätze realisiert werden mussten, führten zu großen Kahlschlägen in einem Gebiet mit Sommertrockenheit, Steilhängen und

Abbildungen 1+2: Landesanstalt für Wald und Forstwirtschaft aus LWF Wissen 45, Seite 43

zahlreichen Schutzwäldern. Die beiden Abbildungen zeigen Kahlschlage um Wallenfels aus den Jahren 1949 und 1954.

Ab 1924 wurde offiziell das „Tannensterben“ im Frankenwald verkündet, ein schleichender Prozess der ab ca. 1900 einsetzte. Hauptursache waren wohl die nicht tannengerechte Wirtschaftsformen und Rauchschäden. Hallimasch und Tanneninsekten haben in Folge ein leichters Spiel mit geschwächten Tannen, so wird v.a. die Tannentrieblaus (*Dreyfusia nüsslini*) genannt, die Tannenverjüngung bis ins Stangenholz stark dezimierte oder vernichtete. Starke Seuchenjahre waren 1930-1943 und 1952-1955.

In der Zeitschrift „Frankenwald und angrenzende Gebiete“, Monatsschrift für Heimatpflege und Wandern, Heft 12, Dez. 1929 ist unter der Überschrift „Tannensterben?“ folgendes nachzulesen:
„[…] Wer den Frankenwald mit der Bahn von Kronach nach Probstzella durchfährt, kann schon vom Fenster aus Baumgestalten mit weit hinauf entnadelten dürren Zweigen storchenartig geformter Krone sehen, die das Wort vom Tannensterben zu rechtfertigen scheinen. Aber nicht nur in der Nähe der Bahn – der Steinkohlerauch übt ja zweifellos eine schädigende Wirkung auf das Wachstum der Bäume aus – erblickt man solch verdächtige Gesellen, auch mitten im dunklen Forst leuchten dem Wanderer gespenstisch weiße Gestalten entgegen: es sind die von der Tannenwollaus wie mit einer weißen Farbe überzogenen Stämme der Tanne. [...]“
Interessanterweise wird auch noch ein anderer Aspekt in der Dezemberausgabe angeschnitten:
„[…] *immer verhängnisvoller zu werden beginnt das „Tannenmorden“. Jetzt ist die Zeit da, wo wieder ganze Züge frischen Tannengrüns vom Frankenwald nach allen Himmelsrichtungen hinausrollen […] unsere Tannen als Christbäume für die Städte bringt. […] die Waldrente ist heute so gering, dass sie eine Aufbesserung wohl vertragen kann. Aber man kann im Walde auch Bilder sehen, die im Beschauer das Mitleid mit der also behandelten und verschandelten Waldnatur hervorrufen müssen: die einen Tannen sind bis weit hinauf ihrer grünen Zweige […] beraubt, die*

anderen stehen da ohne Wipfel.“ Weiter wird vom Streu- und Christbaumfrevler gesprochen, der sich fremder Bäume annimmt.

Seitdem fand ein Umdenken v.a. im Staatswald, Kommunalwald sowie einigen Privatwäldern statt. So folgte insbesondere im Staat- und Kommunalwald ein Umbau der Fichtenwälder hin zu artenreichen Bergmischwäldern mit Fichte, Buche, Tanne aber auch Bergahorn und Douglasie statt. Das ehemalige Forstamt Kronach unter Leitung des Forstmeisters Degen und Liebhardt legte im 20. Jahrhundert Versuche mit Küstentanne, Douglasie (grüne und graue), Riesenslebensbaum, Roteiche und Hemlocktanne an, die noch heute Förster und Waldbesitzer bei Exkursionen anziehen. Dieses Wissen zum Anbau ist insbesondere im Klimawandel ein wichtiger Beitrag und Anschauungsobjekt.

Wie geht es nun weiter im Frankenwald mit der Bestockung, mit der Fichte?
Die aktuelle Entwicklung legt die Frage nahe: „Ist das das Ende der Fichte im Frankenwald?“ Es ist leicht „Ja“ zu sagen angesichts der tausenden vom Festmetern, die im Moment aufgrund der Borkenkäferplage im gesamten Frankenwald geschlagen werden. Selbst die Waldbesitzer die noch vor ein paar Jahren sagten: „Eine Generation Fichte geht noch.“, neigen jetzt zum klaren „Ja“.

Was machen wir jetzt? Kopf in den Sand stecken?
Nein! Käferbäume aufarbeiten, den aktuellen Holzpreis ausnutzen und den Grundstein für die nächste Waldgeneration legen. Experimentierfreude wie Forstmeister Degen ist einer der Schlüssel für die Wälder der Kinder, Enkel und Urenkel. Baumhasel, Zeder, Edelkastanie werden hier bestimmt einen Stellenwert neben Douglasie, Buche, Tanne, Eiche einnehmen. Der Wandel der Wälder im Frankenwald geht weiter.

22.06.2021, Armin Hanke